

ben, oder untergeht, wo Gott so als die schweigende Unbegreiflichkeit neu aufgeht, daß der Mensch versucht ist, ihn überhaupt nur noch durch Schweigen zu ehren und aller Atheismus, den es heute zum erstenmal wirklich gibt, doch nur die pubertäre Fehlform dieser Chance und Versuchung gegenüber der Unbegreiflichkeit Gottes ist, wo eine ungeheure weltliche Welt entsteht, die der Mensch selber schafft, die zwar nicht sakralisiert werden soll, aber in ihrer von Gott *geheiligten*, d. h. auf ihn selbst hin geöffneten Tiefe erfahren und getan werden muß, – in einer solchen neu herausziehenden Epoche könnte die „Nächstenliebe“ das wirklich bewegende Urwort und Schlüsselwort für heute sein. Wenn wir aber heute sagen wollen: wer den Nächsten liebt, hat *das* Gesetz schlechthin erfüllt; wenn wir einander lieben, dann ist die Heilsendgültigkeit Gottes in uns (so könnte man 1 Jo 4,12 übersetzen), dann müssen wir radikal verstehen, warum in der Nächstenliebe, so sie nur echt ist und ihr eigenes unbegreifliches Wesen bis zum Ende annimmt, das ganze christliche Heil, das ganze Christentum schon gegeben ist, das sich zwar noch in seine ganze Fülle und Breite entfalten muß, die wir kennen und bewahren, aber in seiner ursprünglichen Wurzel schon ergriffen ist, wenn einer den anderen wahrhaft und „bis zum Ende“ liebt.

Politiker, Ästhet, Mystiker

Zu Dag Hammarskjölds geistlichem Tagebuch

Paul Konrad Kurz SJ, München

I

Dag Hammarskjöld, der Generalsekretär der Vereinten Nationen, wurde am 18. September 1961, wenige Kilometer von der Grenze Katangas, neben dem Wrack seines Flugzeugs tot aufgefunden. Anfang 1961 war im Kongo der Bürgerkrieg ausgebrochen. Rußland, England und Belgien wurden zu heftigen Gegnern der Kongo-Aktion der Vereinten Nationen. Am 12. September traf Hammarskjöld zu Verhandlungen in Leopoldville ein. Sie verliefen unbefriedigend. Darauf flog der Generalsekretär am 17. September nach Ndola an der rhodesischen Grenze, um mit Tschombé, dem damaligen Regierungschef der abgefallenen Provinz Katanga, zu verhandeln. Um 4 Uhr nachmittags stieg die Maschine der Vereinten

Nationen vom Flugplatz Ndjile bei Leopoldville auf. Kurz vor dem Abflug sprach Hammarskjöld mit seinem schwedischen Mitarbeiter im Kongo, Sture Linnér, noch über den Liebesbegriff in der mittelalterlichen Mystik. Da Tschombés Luftwaffe den Luftraum über Katanga beherrschte, nahm das Flugzeug den Ost-Nord-Umweg über den Tanganjikasee. Über Jagdschutz wurde nicht verfügt. Um 20.35 Uhr näherte sich das Flugzeug Ndola. Dort verhandelte Lord Lansdown, der Staatssekretär des britischen Foreign Office, der Hammarskjöld die britische Beschwerde in Leopoldville vorgetragen hatte, mit Tschombé. Der Kontrollturm des Flughafens hatte bereits die Nachricht empfangen, die Maschine setze zur Landung an. Erst sechs Stunden später meldete der Flughafen, daß die Maschine nicht eingetroffen sei. Sie war in der Landeschleife abgestürzt. Das ausgebrannte Wrack wurde tags darauf gefunden. Die Leichen der Leibwache Hammarskjölds waren von vielen Kugeln durchbohrt. Noch vor der Suchmannschaft hatten Plünderer ihr Werk verrichtet. Von den fünfzehn Passagieren war nur noch der UN-Beamte Harold Julien am Leben. Die englische Polizei von Nordrhodesien – die Absturzstelle lag noch innerhalb rhodesischen Gebietes – verhörte ihn, ehe er starb. Das Protokoll wird noch immer geheim gehalten. Keine lautstarke Presse entrüstete sich. Hammarskjölds Leiche war bis auf zwei kleine Wunden an Kinn und Stirn unverehrt. Die Frage nach der Todesursache ist nie beantwortet worden. Hammarskjöld lag laut Bericht mit angelegten Armen, wie ein Schlafender, neben dem Flugzeugwrack. In Leopoldville hatte er auf seinem Zimmer die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen zurückgelassen. Das Christliche an diesem Generalsekretär der Vereinten Nationen hat die Weltpresse verschwiegen.

Wer war Hammarskjöld, der 56jährig als höchster UN-Beamter in der Ausübung seines Amtes ums Leben gekommen war? Wer war der Mann, dessen Vater 1914 als parteiloser Konservativer schwedischer Ministerpräsident wurde, der Einser-Abiturient von 1923, der an der Universität Uppsala Literaturgeschichte, Philosophie, Französisch und Nationalökonomie belegte, der 1933 in Stockholm enttäuscht „nur“ mit der zweitbesten Note in Nationalökonomie promovierte, der in der schwedischen Beamtenhierarchie Staatssekretär im Finanzministerium und Kabinettssekretär im Außenministerium wurde, der Mann der großen Welt, der nicht heiratete, der so ausgeglichen und rational wirkte, der an seiner Einsamkeit litt und seine Einsamkeit hütete, der die liberale Welt mit der Einrichtung eines Meditations- und Gebetsraums im UNO-Gebäude in New York überraschte, der Diplomat, der Gedichte schrieb, der Politiker, der in unserer zweiten Jahrhunderthälfte einer erstaunten Öffentlichkeit sein geistliches Tagebuch hinterließ?

II

Hammar skjölds tagebuchartiges Manuskript reicht mit seinen Eintragungen bis in die Studienjahre von Uppsala zurück. Er hatte seine Aufzeichnungen ohne einen Gedanken an Veröffentlichung begonnen. In späteren Jahren muß ihm deutlich geworden sein, daß der Charakter des bloß Privaten längst überschritten war, und daß er Zeugnis abzulegen hatte für eine Wirklichkeit und Bindung, die alle politische Ebene unter- und überstieg. Ein den Aufzeichnungen undatiert beiliegender Brief vertraute das Manuskript dem befreundeten schwedischen Kabinettssekretär Leif Belfrage an. Dieser übergab sie unter dem Titel „Vägmarken“ – er scheint von Hammar skjöld selbst zu stammen – 1963 der Öffentlichkeit. Die deutsche Übersetzung erschien im März 1965 als „Zeichen am Weg“¹. Es sind Reflexionen und Meditationsworte, Zitate, Gebete, Gedichte. Die Zitate stammen aus Dichtung, mystischer Literatur und Heiliger Schrift. Die Beobachtungen und Reflexionen sind aphoristisch geschliffen, alle Eintragungen von einem hohen Stilbewußtsein gefiltert, von strengem Sprachbewußtsein geformt. Von den einzelnen Abschnitten kann man keinen Satz, von den Sätzen kein Wort mehr wegnehmen. „Nur die Hand, die ausstreicht, kann das Rechte schreiben“, setzt der Stilist als Leitspruch an den Anfang. Ein Gutteil der Eintragungen dürfte nachträglich stilistisch überarbeitet sein. Man sucht also vergeblich Unmittelbarkeit, Spontaneität, den fotokopierten Affekt, die momentane Impression. Längere Berichte, Darstellungen des Lebensmilieus, Stellungnahme zu äußeren Ereignissen, politische Meinungen und Ziele in der Art von Memoiren, enthalten die Aufzeichnungen nicht². Auch über die eigene Familie und den persönlichen Bekanntenkreis schweigen sie sich aus. Es sind knappe Rechenschaftsberichte des inneren Lebens, Markierungen einer Wegsuche. Hammar skjöld war sich ihrer strengen Gattung bewußt. Im Begleitbrief an Leif Belfrage charakterisierte er sie als „eine Art Weißbuch meiner Verhandlungen mit mir selbst – und mit Gott.“ Eiligen Versuchen, sein Bild unbeschwert und flüchtig, flächig von seiner politischen Erscheinung her

¹ Hammar skjöld, Dag: *Zeichen am Weg*. Übertragen und eingeleitet von Anton Graf Knyphausen. München und Zürich: Droemer Knaur 1965. 192 S., Ln. 12,80. — Die den zitierten Texten beigefügten Zahlen beziehen sich auf dieses Buch.

² Eine stilvergleichende Untersuchung der Aufzeichnungen Hammar skjölds etwa mit F. Mauriacs *„Mémoires intérieurs“* (deutsch: *Bild meines Ich*. München 1959), mit Marie Noëls *„Erfahrungen mit Gott“* (Auswahl aus den *„Notes intimes“*, Mainz 1961), mit R. Schneiders *„Verhüllter Tag“*, den Aufzeichnungen Charles de Foucaulds und Teilhard de Chardins, mit dem *„Geistlichen Tagebuch“* Johannes' XXIII., mit Maurice Blondels *„Tagebuch vor Gott“* (Einsiedeln: Johannes-Verlag 1964. 588 S., Ln. DM 39,—) wäre sehr lohnend. Heranzuziehen wäre zum Vergleich eine rein literarische, brillierende Beichte wie etwa J. P. Sartres *„Die Wörter“* (Reinbek: Rowohlt 1965. 206 S. Ln. DM 14,—).

zu zeichnen – wie es nach seinem Tod in Presse und Funk tatsächlich geschehen ist –, setzte er selbst eine Schranke. „Das einzig richtige Profil, das man zeichnen könnte“, korrigiert er die Tagesredner, „ergeben diese Notizen.“

Ob Belfrage das ganze Manuskript oder nur Teile veröffentlichte, ob er ihm seine Form beließ oder nochmals stilisierend eingriff, warum er weder das Manuskript beschrieb noch das veröffentlichte Tagebuch ausreichend kommentierte, darüber scheint noch keine Rechenschaft vorzuliegen. Die veröffentlichten Aufzeichnungen stellen, ohne Einzeldatierung, auf nur drei Druckseiten zunächst den Zeitraum von 1925 bis 1930 unter der Überschrift „So war es“ dar. Die folgenden zehn Jahre sind kommentarlos ausgelassen. Für die Jahre 1941/42 stehen fünf Druckseiten unter der Überschrift „Zwischenjahre“. Wiederum sind drei Jahre ausgelassen. Die Jahre 1945 bis 1949 sind mit zehn Druckseiten unter der Überschrift „Zu neuen Ufern“ abgesteckt. Der weitaus größte Teil der Aufzeichnungen, nämlich 139 Druckseiten, gehört den Jahren danach an. Für 1950 steht als Überschrift „Bald kommt die Nacht“, ein Satz, der später leitmotivische Bedeutung gewinnt. Ab 1951 stehen die Eintragungen ohne Überschrift unter der jeweiligen Jahreszahl. Die erste Eintragung unter einem Tagesdatum steht am 7. April 1953, dem Tag seiner Berufung zum Generalsekretär. In den letzten Lebensjahren werden die genauen Daten der Eintragungen häufiger. Die letzten Monate enthalten nur noch Eintragungen in Gedichtform. Die letzte Eintragung stammt vom 24. August 1961, dreieinhalb Wochen vor seinem Tod. Hatte er danach nichts mehr aufgezeichnet? Gibt es keine Hefte mit flüchtig hingeworfenen Notizen, die das Stadium der Formgebung noch nicht erreichten? Liegt das Manuskript als Handschrift oder als Typoskript vor? Um diese und andere, wichtigere Fragen über die Person Hammarskjölds selbst lagert eine Zone des Schweigens, die den unbefangenen Leser befremdet. Leider haben die Anmerkungen des Herausgebers Ort und Situation der Tagebucheintragungen nicht bereit gestellt. Das wäre in vielen Fällen möglich, in einigen Fällen zum Verständnis notwendig. Hammarskjöld selbst war eine verschlossene Natur und ein schweisgsamer Mensch. Zum Schweigen zwangen ihn auch die Umstände. Um der Arbeit willen mußte er sein religiöses Leben vor dem Zugriff ungläubiger Menschen schützen. Aus ästhetischen und ethischen Gründen verschweigen die Aufzeichnungen viel. Wir sind Sven Stolpe, dem Schriftsteller und Konvertiten, dankbar, daß er aus Erinnerungen und Briefen einen Teil des Hintergrunds der Tagebuch-Kondensate aufhellt³. Er war mit Hammarskjöld seit 1930 befreundet. Wenn in späteren

³ Stolpe, Sven: *Dag Hammarskjölds geistiger Weg*. Frankfurt: Knecht 1964. 122 S., Paperback DM 7,80.

Jahren der Kontakt zwischen beiden sich merklich lockerte, so vermag Stolpe doch auch für diese Zeit aufschlußreiche Mitteilungen und Beobachtungen zum Tagebuch zu machen.

III

In Hammarskjölds Leben gab es keine Wende um hundertzwanzig Grad, keine glasharte Bekehrung, keinen Bruch. Seine Mutter war tief religiös, bibelgläubig, protestantisch. Dag begleitete sie auch als Student Sonntag für Sonntag in die Kirche. Der Glaube des streng konservativen Vaters trat kirchenöffentlich weniger in Erscheinung. Doch war er eine Zeitlang Vorsitzender der Bibelgesellschaft. Er las in seiner Bibel und betete aus den Psalmen. Solange die Familie in Uppsala wohnte, hatte Dag engen Kontakt mit der Familie des Erzbischofs Nathan Söderblom. Er interessierte sich in den Studienjahren für den französischen „Renouveau catholique“, besonders für Jacques Rivière und sein Gefangenschaftstagebuch „*A la trace de Dieu*“, las Pascal und die 1929 erschienenen religiösen Aufzeichnungen des jungen, bergverunglückten Landsmannes Bertil Ekman. Der junge Stolpe bewunderte seine den ganzen Menschen erfassende Reinheit. Unter Gleichaltrigen fiel Hammarskjölds Zug zum Wesentlichen und der tiefe Ernst auf. Aus den ersten Tagebucheintragungen von 1925 bis 1930 spricht der Wille zur Selbstwerdung und Selbstbereitung für ein unbekanntes Ziel, die Ahnung eines ihm abverlangten Opfers. „Was du wagen mußt – du selbst zu sein. Was du erreichen kannst – in dir des Lebens Größe nach dem Maß deiner Reinheit spiegeln.“ Im ersten Gedicht stehen die Zeilen: „Berührt vom Winde / meines unbekannten Ziels, / zittern die Saiten / im Warten.“ Ein offenbar idealisch-vorbildhaft gemeintes Porträt dieser Zeit lautet:

*Lächelnd, offen und ehrlich –
beherrscht der Körper und frei.
Ein Mann, der wurde, was er konnte,
und der war, was er war –
bereit, im einfachen Opfer
alles zu fassen.*

Die Verbindung von gesunder Natur, vitaler Tat und Opfergedanke fällt auf. Sein starker Eroberungswille formuliert: „Nur dem Eroberer gibt sich das Leben“. Man muß diesen Willen zur Selbstverwirklichung und eigenen Tat sehen, um die Umformung zu ahnen, die zwischen diesen ersten Eintragungen und jenen späten liegt, die vom inneren Sterbeprozess und dem Eingehen auf den Willen eines Anderen sprechen. Auch die übrigen Grundmotive seines Lebens klingen auf den ersten Seiten an: die sinnhaft-geistige Wahrnehmung irdischer Schönheit, der Biß nar-

zifistischer Selbstbewunderung, das Weh der Einsamkeit, die eigentümliche, hier noch jugendliche, Nähe zum Tod.

Die psychologisch „interessanteste“ Phase, in der sich der Knäuel der menschlichen Natur zu entwirren, der Personfaden in der Lauge des Alltags sich zu formen hatte, dürfte zwischen 1930 und 1940 gelegen haben. Warum verschweigt das Tagebuch diese Periode? Vermutlich deshalb, weil sein Schreiber den naturhaften Ansatz seiner Person bereits gezeigt hat, der entscheidende übernatürliche Durchbruch aber erst später geschah. Die aristokratische Abkunft hatte Hammarskjöld den Einstieg in die höhere Beamtenlaufbahn ermöglicht. Seine Intelligenz, seine vornehme Art, die außerordentlich gewissenhafte Pflichterfüllung brachten ihm beruflichen Erfolg. Der innere Weg war soviel schwerer, lag außerhalb der vorgeschriebenen und jenseits der üblichen Bahn. Hammarskjöld kannte kein Vorbild, konnte kein geistiges Modell nachahmen. Er hatte auch keinen geistlichen Führer⁴. Noch in den Jahren 1941/42 ringt er um „die Erkenntnis der Lebenslinie“. Auch Stolpe bemerkt, daß er zu dieser Zeit „die endgültige Lebenslinie noch nicht gefunden hatte“⁵. Die natürliche Sicherheit als Frucht des Ehelebens besaß er nicht; die im Übernatürlichen begründete Existenz durchdrang noch nicht seinen ganzen Bewußtseinsgrund. Inmitten einer säkularisierten und sogar sexualisierten Gesellschaft versah er seinen weltlichen Beruf ohne Bindung an eine Frau. Ob es eine junge Dame gab, die er gern geheiratet hätte und der er sich nicht deutlich mitteilte, wie Stolpe meint, kann aus dem uns vorliegenden Material nicht mit Sicherheit erschlossen werden⁶. Der entscheidende Grund für Hammarskjölds Unsicherheit in der Suche nach einer Lebensgefährtin dürfte darin gelegen haben, daß die innere Stimme der Gnade den naturhaften Drang des jungen Mannes erkenntnis- und wollensmäßig in Frage stellte. Es war nicht seine Art, zuzugreifen, solange er nicht wußte, ob der Zugriff dem höheren Willen, dessen Wirksamkeit er spürte, entsprach. Die naturhafte Form der Konkupiszenz (im umfassend theologischen Sinn) scheint er früh kritisch betrachtet und, auch von einer ästhetischen Scheu gegenüber plumper Besitznahme her, in Frage gestellt zu haben.

Hammarskjöld gewahrte schon in jungen Jahren die Eitelkeit menschlichen Gebarens, durchschaute das nichtige Raffinement. Diese Erkenntnis hatte ihre Kehrseite. Er spürte, daß er, nicht so sehr ausdrücklich und aus Stolz als implizit und aus der Reserve des unbeteiligten, darüber stehenden Zuschauers, hart über die sich ihrem ungeläuterten Ich überlassenden

⁴ Bekanntlich gehört dies auch zu den auffallenden Erscheinungszügen an Therese von Lisieux. Deswegen wendet der Kommuniongesang aus ihrem Festproprium den Liedvers des Moses auf sie an: „Der Herr allein war ihr Führer“ (5 Moses 32, 12).

⁵ Vgl. *Zeichen am Weg*, S. 29; Stolpe, a. a. O. S. 67.

⁶ Stolpe S. 44 u. 49; *Zeichen am Weg*, S. 154.

Menschen urteilte, sogar verächtlich auf sie herabschaute. Noch 1950 notierte er streng gegen sich selbst: „Mißachtung für deine Mitmenschen hindert dich nicht, bei fortdauernder Selbstachtung nach ihrer Achtung zu streben.“ Er wußte, daß seine Sicht der Mitmenschen nicht dem Evangelium entsprach, begriff, daß Selbstdisziplin nicht die lebendige Beziehung zum Du ersetzen, ja nicht einmal die letzten Gründe des Denkens aus eigener Kraft erreichen konnte. Er litt lange unter den Zähnen seiner unerlösten Intelligenz. Eine Bejahung der Mitmenschen, die bloße Sympathie und reservierte Achtung oder Freundschaft überstieg, fiel ihm nicht leicht. Der natürliche Weg der Ehe, der für gewöhnlich zur radikalen Annahme des menschlichen Du samt seiner Grenzen und Armseligkeit führt, war ihm verschlossen. Die hohe Bewußtheit seines Geistes, der anspruchsvolle Wille und die, vielleicht noch anspruchsvollere, Ästhetisierung des Denkens und Tuns brachten notwendig eine subtile Egozentrik mit sich, die er allerdings kraft derselben Gaben sogleich wieder erkennen und in das begnadete Feld des Gewissens einführen konnte. Kann Pflichterfüllung Liebe ersetzen? reflektiert er. Könnte „Pflichterfüllung anderen gegenüber“, Pflichterfüllung, die sich ausdrücklich aus „Ausdruck unseres innersten Willens“ auf das mitmenschliche Du richtet, eine Form der Liebe werden? Liebe nicht als Erlebnis und erlebte Erfüllung, sondern als eine unpersönlich-persönliche Form des Dienens, als ständiges Bemühen, „alles zu geben.“ (30 u. 53). Die intentionale Richtung des Tuns zeichnet sich ab.

Gleichzeitig mit der fordernden Realität des Menschen stößt er auf die fordernde Realität Gottes. Gott am Rand, Gott als Ornament, Gott verfügbar, verstaubt und gelegentlich abgestaubt, „Gott auf dem Bücherbrett des Lebens ist eine bequeme Formel . . . Werden wir aber gezwungen, uns selbst zu sehen Aug in Auge – dann erhebt er sich über uns in furchtbarer Wirklichkeit, jenseits von allen Diskussionen und allem ‚Gefühl‘, stärker als alles schützende Vergessen.“ In eben diesen Jahren 1941/42 trägt Hammarskjöld zum erstenmal den Namen Gottes als Du in sein Tagebuch ein (oder läßt er es nur – aus der prüfenden Rückschau – zum erstenmal stehen, weil er weiß, daß es kein Ornament mehr ist?). Es ist nicht das Du eines ekstatischen Aufschwungs, sondern jenes der ersten Vaterunserbitte: „Geheiligt werde dein Name“ (32). Gott wird für ihn existentiell. Gott ergreift mitten in der Welt Besitz von einem Mann des Erfolges in den besten Jahren.

IV

Gott ist niemals bequem, am wenigsten für den Berufenen. Hammarskjöld trug schwer an seiner Einsamkeit. „Ständig die gleiche Einsamkeit“, klagt er (53). „Die Angst der Einsamkeit bringt Böen aus dem Sturmzentrum

der Todesangst“ (44). „Trotz allem kann dich die Bitterkeit brennen, daß andere genießen, was du nie bekamst“ (52). „Ich . . . weiß nicht, wie ich glauben könnte: daß ich nicht einsam bin“ (82). Etwas von der „Bitterkeit des Todes“ liegt darin. Dennoch täuscht er sich nicht. Seine Einsamkeit war nicht einfach ein lauterer Bündel von Übernatur. Ein „Zug von Feinschmeckertum“ steckte drin, auch ein Stück Selbstschutz, niemand an sich heran zu lassen und sich an keinen Menschen zu binden. Er wußte, wer das bewußt auskostet und anstrebt, um den „schlägt die Lust an sich selbst einen eisigen Ring, der langsam an den Kern heranfrißt“ (49). Er wußte auch um die andere Gefahr: „Arbeit als Betäubungsmittel, Bücher als Ersatz für Menschen“ (77). Aber Leben ist Kommunikation. „Nur das ist, was eines anderen ist, denn nur was du gabst – wenn auch allein, indem du hinnahmst – wird herausgehoben aus jenem Nichts, das einmal dein Leben gewesen sein wird“ (44 f.).

Bis ungefähr 1950 verzeichnet das Tagebuch Hammarskjölds Ringen um die umfassende Vereinheitlichung seiner inneren Person, um die übernatürliche Durchdringung des Seelengrundes. Immer mehr wird seine Person angezogen und ausgerichtet von einer geheimnisvollen Wertmitte, polarisiert vom anwesenden göttlichen Du. Immer feinfühlicher wird er gegenüber diesem Größeren. „In gehorsamer Anpassung an fremde Forderungen“ wehrt er sich gegen „die Verfälschung dessen in mir, was mehr ist, als ich bin“⁷. Die Frustration, der innere Sterbeprozess der Natur beginnt seine Frucht zu zeigen. Ein umfassendes übernatürliches Bewußtsein wird geboren. „Wenn die Ströme des Unbewußten sich in saugenden Wirbeln brechen, dann können die Wassermassen wieder zu *einem* Strom gesammelt werden, wenn es gelingt, die Schleuse zu des Gebetes Fahrtrinne zu öffnen – und wenn diese Rinne tief genug ist“ (50).

*Die längste Reise
ist die Reise nach innen.
Wer sein Los gewählt hat,
wer die Fahrt begann
zu seiner eigenen Tiefe
(gibt es denn Tiefe?) –
noch unter euch,
ist er außerhalb der Gemeinschaft,
abgesondert in eurem Gefühl
gleich einem Sterbenden*

⁷ Ebd. S. 51. Stolpe bemerkte, daß diese Äußerungen „große Ähnlichkeit mit den Worten seines Lieblingsdichters Paul Claudel hat“. Dieser schrieb: „Das in mir selbst, was mehr ich selbst ist als ich selbst“ (Stolpe, a. a. O., S. 68). Hinter Claudels Wort steht bereits eine lange Tradition, die über Pascal zur Mystik des Mittelalters führt.

*oder wie einer, den der nahende Abschied
vorzeitig weiht
zu jeglicher Menschen endlicher Einsamkeit (58).*

Übernatürlich bedingte und angenommene Einsamkeit ist schon Hingabe. Es ist etwas ganz anderes als „muskelstarker Heroismus . . ., daß einer sich ganz dem hingibt, was er lebenswert gefunden hat“. Ein solcher muß alles dran geben, „seine innere Berufung zu verwirklichen“ (65). Hammarskjöld meinte mit diesen Worten aus dem Jahre 1951 die eigene Berufung. Nun folgt die längste Christusbetrachtung des Tagebuches. Nie zuvor betrachtete er in dieser Ausdrücklichkeit Christus als Vorbild. Er begreift am Leben Christi, „daß der Weg der Möglichkeit der des Leidens sein könne“. „Auf seine Möglichkeit setzen“, reflektiert er. Es folgt das Zitat aus den Abschiedsreden: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt“ (66 f.). Im folgenden Jahr, 1952, trägt Hammarskjöld zweimal hintereinander die dritte Vaterunserbitte ein: „Dein Wille geschehe“ (77). Psyche und Einsamkeit erscheinen gewandelt. „Mich durchschwebt die Vision von einem seelischen Kraftfeld, geschaffen in einem ständigen Jetzt von den vielen, in Wort und Taten ständig Betenden, im heiligen Willen Lebenden. — — — ‚Die Gemeinschaft der Heiligen‘ und — in dieser — ewiges Leben.“ Bald darauf notiert Hammarskjöld das Verlangen: „Bete, daß deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben“ (80). Welche ungeheure Erfüllung sollte die doppelte Bitte finden.

V

„Für das Vergangene: Dank, für das Kommende: Ja“, beginnen die Aufzeichnungen des Jahres 1953. „Güte ist etwas so Einfaches: immer für andere da sein, nie sich selber suchen“ (83). Das Problem der Egozentrik gehört nun der Vergangenheit. Die Zeit der Vorbereitung und des inneren Unerfülltseins geht ihrem Ende entgegen. Hammarskjöld ist 48 Jahre alt. Gott hat sein Werkzeug geformt und gefügig gemacht. In den ersten Monaten des Jahres scheint Hammarskjöld eine Art Vor-anfrage von seiten der Vereinten Nationen erhalten zu haben. Das Tagebuch interpretiert und reflektiert das Ereignis in übernatürlicher Sicht. „Wenn Gott handelt, geschieht es in den entscheidenden Augenblicken — so wie jetzt — mit einer harten Zielbewußtheit einer Art sophokleischen Raffinement. Wenn die Zeit reif ist, nimmt er das Seine. Was aber hast *du* zu sagen — du bist ja erhört. Gott braucht dich, auch wenn dir das im Augenblick nicht paßt, Gott, welcher den Menschen zermalmt, wenn er den Menschen erhebt“ (83)⁸. Das ist eine neue Sprache, die Sprache der Mystik. Er muß,

⁸ Das Zitat steht im Original deutsch.

spätestens von 1953 an, in den Mystikern, auch denen des deutschen Mittelalters, gelesen haben. Die Zitate aus der mystischen Literatur treten in diesem Jahr zum erstenmal auf. Sie werden mit den Jahren immer häufiger. Im Licht der Mystik wird sein Selbstverstehen sicher. Er fängt an, in sich das Tun Gottes zu begreifen. „Nicht ich, sondern Gott in mir“ (84). Er weiß um seine „Reife“, um jene übernatürliche Umformung, die „eine neue Unbewußtheit“ und „Freiheit“ schenkt, wenn einer „sich Gott überlassen hat“ (84). Am 7. April 1953 erfolgte die amtliche Berufung zum Generalsekretär der Vereinten Nationen. An diesem Tag notiert er aus einem französischen, auch später öfters zitierten geistlichen Buch (der Sprachstand entspricht ungefähr dem des 17. Jahrhunderts) über die Verhaltensweise der Männer Gottes. „In Gott sind sie verankert und gefestigt; darum überheben sie sich nicht in leerem Wahn. Weil sie alles Gute, das sie empfangen haben, Gott allein zuschreiben, nehmen sie keine Ehre voneinander, sondern ersehnen allein die Ehre Gottes“ (84). Die nächste Eintragung: „Ich bin das Gefäß. Gottes ist das Getränk. Und Gott der Dürstende.“ „Daß der Weg der Berufung auf dem Kreuz endet, weiß, wer sich seinem Schicksal unterstellt hat“ (84). Das Wort „Opfer“, das einst der jugendliche Hammarskjöld gebrauchte, hat seinen pathetischen Klang verloren. Ein anderes Wissen hat sich durchgesetzt. „Was hat am Ende das Wort Opfer für einen Sinn? Oder auch nur das Wort Gabe? Wer nichts hat, kann nichts geben. Die Gabe ist Gottes – an Gott“ (86).

Es ist kein Zufall, daß nun in den Aufzeichnungen der Glaube selbst thematisch wird; Glaube, nicht als eine Summe von Formeln und Lehrinhalten, sondern als eine das innerste Leben ergriffen und verändert habende Kraft, die als eine jetzt und jetzt wirksame in Einzelakten den Kontakt mit Gott herstellt und ins Bewußtsein hebt, Glaube als Weise des Seins und dem Menschen geschenkte Teilnahme am Seienden. „Glaube ist“, betont Hammarskjöld (88), und immer wieder zitiert er die Definition aus Johannes vom Kreuz: „Glauben ist Gottes Vereinigung mit der Seele“ (88, 94, 116, 141, 144, 145). Daß er selbst den Glaubensvollzug in mystischer Intensität erfuhr, kann nicht bezweifelt werden. „– ein Kontakt mit der Wirklichkeit, leicht und stark wie die Berührung einer geliebten Hand: Einheit in einer Selbstaufgabe ohne Selbstauslöschung, mit des Gefühles Klarheit und des Verstandes Wärme. Wie nahe in Sonne und Wind, wie fern –. Wie anders, als was die (Welt-)Weisen Mystik nennen“ (99). „Wer Gott liebt, hat keine Religion außer Gott“, zitiert er den persischen Sufidichter Rumi (93). Mystisch intensivierter Glaube bringt notwendig die dunkle Nacht der Seele mit sich. Im gleichen Jahr 1954, in dem er die Glaubensdefinition aus Johannes vom Kreuz zum erstenmal einträgt, zitiert er auch „-en una noche oscura“. Das ist die Anfangszeile aus dem

berühmten Gesang des spanischen Mystikers. Es versteht sich aus sprach- und frömmigkeitsstilistischen Gründen, daß Hammarskjöld seinen eigenen Zustand nicht mit einem längeren Zitat daraus beschreiben konnte. Die emotionale, aus ekstatischem Erleben geborene Sprache, wäre nicht nur ein Fremdkörper in den unterkühlten Aufzeichnungen des scheuen Nordländers gewesen, mehr noch traf das im Gesang dargestellte brautmystische Verhältnis zu Gott für ihn nicht zu. „Nacht, tiefer als das Morgenrot geliebte, / Nacht, zur Vermählung einend / Geliebten und Geliebte, / In den Geliebten wandelnd die Geliebte“, heißt es dort in der fünften Strophe. Hammarskjölds Religiosität lag strukturell anders. Sie trug nicht die Züge einer kontemplativ-ekstatischen Brautmystik, sondern einer nüchternen, seiner selbst viel weniger sicheren Dienst- und Tadmystik. Am Heiligen Abend 1955 trägt er die ersten Verse von Psalm 63 (die Schriftzitate der letzten Jahre sind englisch) ein: „O Gott, du bist mein Gott – in einem dürrer, wasserlosen Land“ (104). Die durch Bindestriche angezeigte Auslassung heißt: „dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele; es lechzt nach dir mein Leib“. Offenbar entsprach die inbrünstige Wellenlänge dieses Verses nicht der Wellenlänge seiner eigenen Erfahrung. Überdies zog er die Untertreibung der Übertreibung vor. Seine Zitate scheinen immer „existentiell“ zu sein. Sie charakterisieren genau seine Erfahrung, bzw. sein Verlangen. Am Heiligen Abend schreibt er aus der schon erwähnten französischen Quelle: „In diesem Abgrund, den du mir zeigst, bin ich nichts, und ich wußte es nicht“ (125). Am Weihnachtsfeiertag liest er Meister Eckharts Predigt über die Geburt Christi auf deutsch. Er notiert: „Von der ewigen Geburt‘ – damit ist jetzt für mich alles gesagt, was ich lerne und lernen muß. ‚So muß die Seele, in der die Geburt geschehen soll, gar vornehm leben: ganz einig und ganz innen. – Ein auferhobenes Gemüt mußt du haben, ein *brennendes* Gemüt, in dem doch eine ungetrübte *schweigende* Stille herrscht“ (126).

In Glaube und Stille begegnet die Seele dem lebendigen Du Gottes. Hammarskjöld hatte 1954 ein großes, persönliches Du-Gebet formuliert.

*Du, der über uns ist,
Du, der einer von uns ist,
Du, der i s t –
auch in uns;
daß alle dich sehen – auch in mir,
daß ich den Weg bereite für dich,
daß ich danke für alles, was mir widerfuhr.
Daß ich dabei nicht vergesse der anderen Not.
Behalte mich in deiner Liebe,
so wie du willst, daß andere bleiben in der meinen.*

*Möchte sich alles in diesem meinem Wesen zu deiner Ehre wenden,
und möchte ich nie verzweifeln.
Denn ich bin unter deiner Hand,
und alle Kraft und Güte sind in dir.*

*Gib mir einen reinen Sinn – daß ich dich erblicke,
einen demütigen Sinn – daß ich dich höre,
einen liebenden Sinn – daß ich dir diene,
einen gläubigen Sinn – daß ich in dir bleibe. (90 f)*

Die zweite Gebetszeile, „Du, der einer von uns ist“, meint zweifellos Christus. Indes läßt sich aus dem bloßen Wortlaut nicht mit Sicherheit sagen, ob und wie weit die ersten drei Zeilen trinitarisch gemeint sind. Ausdrücklich und einzeln spricht er die göttlichen Personen zu Beginn des Jahres 1956 an, die erste „Vater“, die zweite „Bruder“, die dritte „Geist“. Im gleichen Jahr trägt er erstmals die zweite Vaterunserbitte, „Dein Reich komme“, ein. Auch die zweite Hälfte der Vaterunserbitten, die den Blick auf den bedürftigen Menschen richten, scheinen jetzt, mit Ausnahme der Brotbitte, auf. An Stelle der letzteren tritt bedeutungsmäßig die Friedensbitte. „Gib uns Frieden mit Dir / Frieden mit den Menschen / Frieden mit uns selbst / und befreie uns von Angst“ (125).

Inhaltlich geschieht in seiner religiösen Entwicklung keine große Veränderung mehr. Es geht um Gegenwärtigsetzung durch Wiederholung, Intensivierung, Steigerung. Die Beziehung zum Gethsemani-Geschehen tritt hervor. Schon 1954 hatte Hammarskjöld an die Verszeile von der dunklen Nacht des Johannes vom Kreuz die anders empfundene Betrachtung angeschlossen: „Des Glaubens Nacht – so dunkel, daß wir nicht einmal den Glauben suchen dürfen. Es geschieht in der Gethsemane-Nacht, wenn die letzten Freunde schlafen, alle anderen deinen Untergang suchen und Gott schweigt, daß die Vereinigung sich vollzieht“ (88). Am 29. März 1956 zitiert er aus der Geheimen Offenbarung „und sie liebten ihr Leben nicht bis zum Tod“ (GehOffbg 12, 11), nämlich jene, die Satan, den „Widersacher und Verführer der ganzen Welt“ besiegten und besiegen „kraft des Blutes des Lammes und durch ihr Zeugnis“. Bezeichnenderweise ist dieser, das Selbst direkt charakterisierende Vers von Hammarskjöld ausgelassen. Jene, die Augen haben zu lesen, werden verstehen. Darum muß auch am gleichen Tag seine Eintragung „Gethsemane“ genügen. Es war der Gründonnerstag. Er hatte das Christusmysterium des Ölbergs betrachtet. Am folgenden Tag klammert er mit zwei Halbsätzen das Karfreitagsgeschehen ein: „Die dritte Stunde. Und die neunte –. Das ist *jetzt*. Und *jetzt!* „Jésus sera en agonie jusqu'à la fin du monde: il ne faut pas dormir

ce temps-là“ (111)⁹. Betrachtung und Anwendung. Welches Geschehen in der politischen Welt unserer zweiten Jahrhunderthälfte! Der Sekretär der Vereinten Nationen bezieht seine Existenz und die der Welt auf das Leiden Christi. Am Weihnachtsabend 1960 schreibt er: „... für den Vorausblickenden ist Golgotha der Platz für die Krippe und das Kreuz schon in Bethlehem errichtet“ (166).

VI

Immer wieder spricht Hammarskjöld sein „Ja zu Gott: ja zum Schicksal und ja zu dir selbst“ (138). Er versteht das ihm Aufgetragene, seine „Pflicht“, als den von ihm zu erfüllenden Willen Gottes. Im radikalen Ja zu Gott steigt er in den letzten Jahren Schritt für Schritt tiefer und wissender in den Grund seinshafter Wahrheit und personaler Freiheit. In der Einswerdung mit dem Willen Gottes erfährt er auf einer neuen Stufe die Wahrnehmungsfähigkeit für das Schöne, das Wissen um eine, jenseits der Schreie und des Tagesgeschehens gelegene, Harmonie des Seins.

Zunächst begreift er mit allen Fasern seines leib-geistigen Daseins, daß das intentional erkannte Holocaustum real erfüllt werden muß. Er trägt immer wieder Kerngebete aus den Psalmen ins Tagebuch ein. So den messianischen Vers aus Ps 39: „In der Buchrolle steht von mir geschrieben, ich würde deinen Willen erfüllen, o mein Gott. Friedvoll bin ich, ihn zu tun, denn deine Satzung umschließt mein Herz. Dein Rechtsein habe ich verkündet öffentlich vor der Gemeinde...“ (128). Die Richtung des Weges liegt unerbittlich fest. Der Weg signalisiert sein letztes Stadium, das nahende Ziel. „Der Tod, als Teil des Opfers, ist wohl Erfüllung, doch meist Erniedrigung und nie Erhöhung.“ „Auf der Ebene des Opfergedankens fallen am Ende die Entscheidungen über alle Fragen, die das Leben stellt“ (140). Die Einsamkeit hat zwar ihre Natur verändert, ihren narzißtischen Stachel verloren. Aber war sie darum weggenommen? „Gabst du mir die unlösbare Einsamkeit, damit ich leichter dir alles geben kann?“, fragt er betend (145). „... in dieser großen Einsamkeit diene allen“, ermahnt er sich. Dann wieder die drei ersten Vaterunser-Bitten (145). Konnte die Ehelosigkeit als Teil der Hingabe und Teil des inneren Sterbeprozesses zugleich Quell einer ungeheueren, ins Unendliche ausgreifenden Spannkraft werden? „Dieses Körpers Feuer brennt in Reinheit, hebt ihn in die Flammen der Selbsthingabe, vernichtet seinen geschlossenen Mikrokosmos“, notiert er 1958. „Einige sind erwählt, um dadurch an die Schwelle der endgültigen Überwindung geführt zu werden, zum Schöpfungsakt des Opfers statt zur körperlichen Vereinigung – in einem Blitzschlag von glei-

⁹ Das Zitat entstammt Pascals „Pensées“. In der deutschen Ausgabe und Übertragung von Wolfgang Rüttenauer (Leipzig o. J.) steht es unter Nr. 610 „Das Geheimnis Jesu“.

cher blendender Kraft“ (146). Im Juni 1961 gestaltet er nacheinander zwei Hinrichtungsszenen im Gedicht, zuerst den als Zielscheibe aufgestellten und von Pfeilen durchbohrten hl. Sebastian, dann – das gleiche Grundbild in moderner Gestalt – einen von zwei Gendarmen zur Hinrichtungsmauer Geführten. Daß es visionäre Projektionen des eigenen Todesschicksals sind, bezeugt jeweils der zweite Gedichtteil. Das Sebastiansgedicht schließt: „Was fürchte ich? / Wenn sie treffen / und töten, / was ist da / zu beweinen? / Andere gingen voran. / Andere folgen –“ (173). Woher wußte er, daß man ihn töten würde? Wichtiger ist die andere Frage, wozu wußte er? Zweifellos dazu, daß er alles in Freiheit bejahen konnte. Wir sehen darin eine Verähnlichung seines Schicksals mit dem Schicksal Christi.

Mit zunehmendem Anschauen des Todes wird Hammarskjöld zunehmend der objektiv seienden Wahrheit inne. Aus Psalm 50 notiert er 1959 als erstes: „Siehe, du forderst Wahrheit bis ins Innerste, und im Verborgenen läßt du Weisheit mich erkennen“ (149). Im Sommer reflektiert er: „In seiner Wirklichkeit ruhend ist das Ich weder besser noch schlechter, weder größer noch kleiner als anderes oder andere. Es *ist* – nichts, aber gleichzeitig eins mit allem. In diesem Sinn ist Demut völlige Selbstvernichtung. – In der Selbstvernichtung der Demut nichts zu sein und doch in der Kraft der Aufgaben ganz *ihr* Gewicht und *ihre* Autorität zu verkörpern, ist die Lebenshaltung des Berufenen . . . Dazu hilf mit, Herr –“ (150). Man spürt, wie Hammarskjöld den Gedanken weiterträgt und in Stille auszeugt. Einige Tage später definiert er Einfachheit. Sie ist ein anderer Name für die Teilnahme an seinshafter Wahrheit. „Einfachheit heißt, die Wirklichkeit nicht in *Beziehung auf uns* zu erleben, sondern in ihrer heiligen Unabhängigkeit. Einfachheit heißt sehen, urteilen und handeln von dem Punkt her, in welchem wir in uns selber ruhen. Wie vieles fällt da weg! Und wie fällt alles andere in die rechte Lage! – Im Zentrum unseres Wesens ruhend, begegnen wir einer Welt, in der alles auf gleiche Art in sich ruht. Dadurch wird der Baum zu einem Mysterium, die Wolke zu einer Offenbarung und der Mensch zu einem Kosmos, dessen Reichtum wir nur zu einem Bruchteil erfassen. Für den Einfachen ist das Leben einfach, aber es öffnet ein Buch, in welchem wir nie über die ersten Buchstaben hinauskommen“ (150). Schon zwei Jahre vorher hatte er geschrieben: „Du bist nicht Öl noch Luft – nur der Verbrennungspunkt, der Brennpunkt, wo das Licht geboren wird. Du bist nur die Linse im Lichtstrom . . . Weihe – Licht oder im Licht zu sein, vernichtet, damit es entstehe, vernichtet, damit es sich sammle und verbreite“ (136). Wir wissen nicht, wie weit Hammarskjöld terminologisch von den Gaben des Heiligen Geistes wußte. Ihre Wirksamkeit, die Anwesenheit von Gottesfurcht, Frömmigkeit und Stärke, Erkenntnis, Rat, Weisheit und Verste-

hen, ist deutlich zu erkennen. Das nichtende Licht und das weisende Licht, dieses das „Mysterium“ der Welt offenbarende Licht ist Ausfluß und Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Der gleiche Geist Gottes zeigt ihm in den letzten Lebensjahren auch das Schöne in neuem Licht. Gutsein, Wahrsein und Schönsein fließen jetzt in der Wahrnehmungs- und Wollensfähigkeit Hammarskjölds zusammen. Er weiß um die Einswerdung des Wahren mit dem Schönen, des Wahren und Schönen mit dem Mysterium des Lebensopfers. Durchgnadet, leuchtet die ästhetische Sensibilität neu auf. Auch sie ist erlöst. Auf den ersten Blick überraschen Hammarskjölds Naturgedichte von 1959–1961. Sie nehmen sich, meint man, in ihrem Aufmerken und ihrer sensiblen Freiheit gegenüber landschaftlicher Natur nach den Zitaten aus Mystik und Schrift wie Fremdkörper aus. Erst bei genauerem Zusehen erschließt sich der Zusammenhang. Die glaubensmystische Umformung des Bewußtseins bewirkte in Hammarskjöld die neue Synthese, die Öffnung, nicht nur zum Du Gottes und dem Du der Menschen, sondern auch zum kosmischen Du. Alle selbstgenügsam ästhetische Abkapselung erscheint in der christkosmischen Sichtweise erlöst. Kraft der übernatürlich geschenkten Liebe vermag er die Schönheit der Welt neu wahrzunehmen, Schönheit jetzt nicht mehr als ein ichhaftes claustrum, sondern Schönheit, die die Dinge in ihrer Seins- und Gottesbeziehung aufleuchten läßt, Schönheit, die jeglichem Seienden sich öffnet, und mit allen Seienden in Verbindung steht, das Leben Gottes transparent macht¹⁰. Mitten hinein in diese Naturstrophen leuchtet das Leben Christi, scheint Christi Opfer- und Erlösungstod, spricht das lyrische Ich seine eigenen Gebetsworte um die Kraft zur Nachfolge Christi. Das lyrische Ich ist zugleich ein übernatürlich existentielles Ich.

In außerordentlichen Augenblicken fällt durch die Todesahnung hindurch schon der Schein von drüben, erkennt Hammarskjöld die Anzeichen eines neuen Landes aus einer anderen Welt. Das letzte Gedicht vom 24. 8. 1961 und die letzte Eintragung überhaupt, fragt evozierend: „Ist dies Neuland / in anderer Wirklichkeit / als der des Heute? / Oder lebte ich da / vor dem Heute?“¹¹. Nun berichtet das Ich vom Erwachen aus dieser

¹⁰ Die besondere Struktur dieser Naturgedichte müßte, unter Berücksichtigung des schwedischen Originals, einmal genau untersucht werden. Ein ausdrücklich übernatürliches, sogar trinitarisches Verhältnis zur Natur fiel in der uns bekannten abendländischen Lyrik der letzten hundert Jahre nur einmal auf, nämlich bei Gerard Manley Hopkins SJ (1844 bis 1889). Die „in Seufzen und Wehen liegende Schöpfung“ (Röm 8, 22) erscheint durch solche Wahrnehmung und Darstellung von seiten der Dichter als „Söhne Gottes“ erlöst.

¹¹ Dieser Eingang erinnert an T. S. Eliots Gedicht „Marina“, das ganze Gedicht an die „Ode on Intimations of Immortality from Recollections of Early Childhood“ von William Wordsworth.

Lichtwelt (Gottes), da er am Tag der Geburt in das gewöhnliche Grau des irdischen Alltags hineingeboren wurde. Aber er durfte sich im Irdischen des anderen Daseins erinnern, durfte im Hiersein „am innersten See wohnen und dem Strom folgen zu den Quellen“. Man kennt diese Urbilder der Menschheit und ihre Bedeutung aus der Geheimen Offenbarung. Gedicht und Tagebuch schließen: „Und ich beginne die Karte zu kennen, / die Himmelsrichtungen“ (182). Der so schreibt, scheint vertraut mit dem wahren Sein der Welt, geht vertrauensvoll seinem Gott entgegen.

Wie kam der vielbeschäftigte Diplomat inmitten einer hektischen, Gott gegenüber stumpfen Welt, zu solchem Seinsverstehen, zu solchem Kontakt mit Gott, zu solcher von Freund und Feind anerkannten, weltimmanenter Leistung im staatlichen und internationalen Dienst? Als er 1954 das Meditationszimmer der UNO einweihte, bezeugte er die Möglichkeit und Wirklichkeit des christlichen Glaubens in dieser Welt aus dem Evangelium. „Die Erklärung aber, wie ein Mensch aktiven gesellschaftlichen Dienens in vollkommener Übereinstimmung mit sich selbst als Mitglied der Gemeinschaft des Geistes leben soll, habe ich in den Schriften der großen mittelalterlichen Mystiker gefunden. Für sie war ‚Selbsthingabe‘ der Weg zur Selbstverwirklichung. Sie fanden in der ‚Einsamkeit des Geistes‘ und in der ‚Innerlichkeit‘ die Kraft, ja zu sagen, wo immer sie sich den Forderungen ihrer bedürftigen Mitmenschen gegenübergestellt sahen. Liebe – dieses oft mißbrauchte und falsch verstandene Wort – ... fand ihren natürlichen Ausdruck in einer bedenkenlosen Erfüllung ihrer Pflicht und in einer uneingeschränkten Hinnahme alles dessen, was das Leben ihnen persönlich an Mühen, Leiden – oder an Beglückung – brachte“¹². Hammarskjölds Meditationsfrucht vom 3. 12. 1960 könnte in unser christliches Gebetsgut eingehen.

*Weg,
du sollst ihn gehen.
Glück,
du sollst es vergessen.
Kelch,
du sollst ihn leeren.*

*Schmerz,
du sollst ihn verbergen.
Antwort,
du sollst sie lernen.
Ende,
du sollst es ertragen¹³.*

¹² Diese Ansprache wurde gedruckt. Sie ist im Auszug mitgeteilt in der Einleitung zu „*Zeichen am Weg*“, S. 10–12.

¹³ Leider hat der deutsche Übersetzer ohne ersichtlichen Grund die Reihenfolge der Strophen verändert. Wir haben die ursprüngliche Strophenfolge wiederhergestellt. In der Übertragung folgten wir Stolpe (a. a. O., S. 120), übernahmen aber die Weglassung der Artikel in den ersten Verszeilen der Übersetzung von Knyphausen.